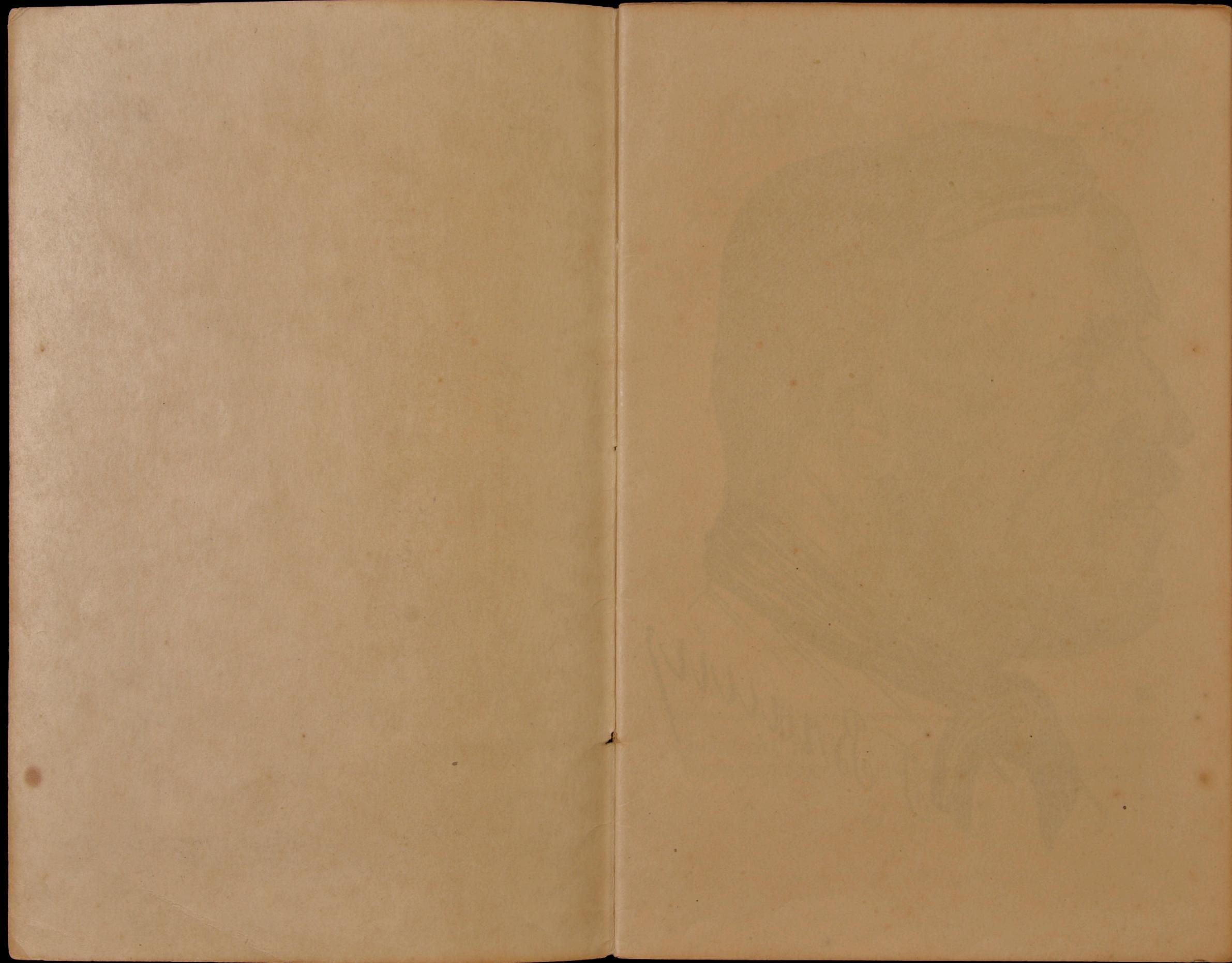


Dreiundzwanzig
Jahre
Seemannsleben

Erinnerungen
von
FRITZ BRAUN

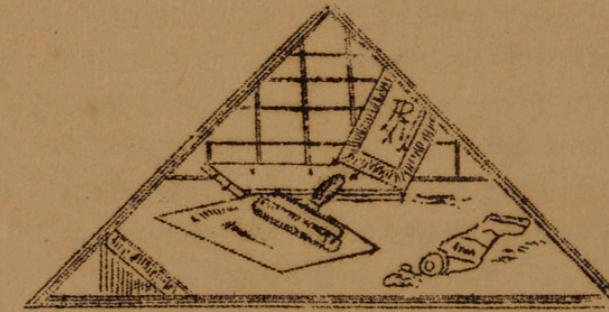






Dreiundzwanzig
Jahre
Seemannsleben.

Lebenserinnerungen
von
Fritz Braun



Gedruckt in der Druckerei Bando-Ost des
Kriegsgefangenenlagers Bando-Japan

1 9 1 9



Ich will ganz wenig von meiner Dienstzeit erzählen. Eingetreten bin ich 1892 im Regiment 48. Meine Rekrutenzzeit war sehr hart, aber ich konnte zufrieden sein. Ich war gerne Soldat, konnte ich doch gut schiessen und turnen. Nachher aber id mir das Soldatenleben vergangen. Es ging alles ziemlich gut. Im zweiten Jahre, vor Kaiser Geburtstag, bin ich 2 Tage über Urlaub geblieben. Einen Tag vor Kaiser Geburtstag kam ich vierzehn Tage in den Kahn. Um 2 Uhr ging es zu Vater Philipp. Am nächsten Tage wurde geblasen und die Musik spielte. Ich saß in Stummer 55. Der Wachhabende sagte:

„Braun, es kommt noch ein Namensvetter von der Kompanie.“ Wir wurden alle begnadigt. Ich meldete mich beim Unteroffizier zurück, dass ich begnadigt sei. Der Feldwebel sagte, „Sie haben doch strengen Arrest.“ „Ja, Herr Feldwebel, Leute mit strengem Arrest werden begnadigt, die mit Mittelarrest stehen im Kahn.“ Er schickte mich dann aber doch auf Kaisernwache. Abends sagte ich, „Herr Feldwebel, ich habe keine Kaisernwache.“ Auf der Wache hatte ich mir mächtig einen angekummelt. Da kam Leutnant von A. und sagte, „Der Herr Oberst kommt, stehen Sie auf.“ Der Oberst fragte, „Haben Sie Porten?“ „Ja,“ sagte ich. „Na, Sie werden schon durchkommen!“ Kurz und gut, es ging alles sehr gut. Beim zweiten Löhnungssappeli sagte Fritz Braun, er wolle 3 Mark haben. Der Hauptmann hatte nämlich gesagt, die Leute auf Porten bekommen drei Mark. Da hätte man den Kopf des Feldwebels schen müssen!

Nach zwei Minuten hatte ich die Säckle in der Tasche. Der Goldnebel sagte: „Zu Hause zerrißte ich See in tausend Stücke.“ Ich machte später noch verschiedene Tage im Arrest durch, aber im Turnen und Schießen konnte keiner daran klingen. So waren die zwei Jahre vergangen.

Mein Vater sagte: „Du wirst schon durchkommen.“ Mein Vater hat 1866 und 1870/71 mitgemacht und das Fuerstentheater, das ich jetzt noch nicht habe. Zu Hause hätte ich es vielleicht schon. - 1890 hatte ich einen großen Krack mit meinem Vater. Ich wollte zur Fuerstenschule, hatte nichts gelernt, habe aber trotzdem ein schönes Köpfchen. Ich hatte einen großen Streit mit meinem Vater und hab kritisch auf den Tisch gehauen. Zu meiner Mutter sagte ich, ich gehe in die Welt und lehre Helden bekämpfen. Eines schönen Abends nachts um 1 Uhr, fuhr ich weg. Meine Mutter gab mir Reisegeld. Ich ging nach Hamburg. In Hamburg kam ich um halb neun an, am alten Börzener Bahnhof. „Wohin geht Du nun?“ fragte ich mich. „Man ist immer etwas fremd in einer unbekannten Stadt.“ Da trat ein feiner Herr an mich heran und sagte zu mir: „Landmann, wo kommst Du her?“ Ich antwortete ihm: „Von Landberg.“ „Da bin ich ja zu Hause!“ „Na, da ist ja die Scheiße haua.“ Er nahm mich schön warm in Empfang und wir gingen frühstücken. Ich hatte schon ein bisschen Appetit. Wir kamen dann nach St. Pauli und gingen in eine alte Kneipe rein; da bin ich sitzen geblieben. Am nächsten Morgen lag ich draußen, im Wasser, das Gold war über'm Harz. So war ich dann in Hamburg ohne einen Pfennig Geld. Ein Schutzmänn fragte mich: „Wo kommen Sie her?“ „Da wenn sie das wüssten.“ Er fragte dann: „Kennen Sie den Mann?“ „Ja, wenn ich ihn sehe, würde ich ihn wohl wiedererkennen, aber diese Sorte Menschen trifft man nicht wieder!“ Da kam ein Handwerksbursche an, aber

das sind Pferdediebe. Ich mochte nicht um Geld nach Hause schreiben, mein Alter hätte auch keinen Pfennig geschickt. Ich bettelte drei bis vier Tage. Vor dem Fuerstentheater sagte ich zu meinem Freunde, dem Handwerksburschen: „Der Herr, der mir das Geld gestohlen hat, ist hier eben mit Damen reingegangen.“ Ich hatte keinen Kragen um und ohne diesen konnte ich nicht in das Theater, ich wäre rausgeworfen worden. Wir sagten dem Portier Bescheid und dieser holte den Wirt. Der gab mir zehn Pfennig und sagte, ich solle mir einen Papierkragen kaufen, dann dürfen wir rein. Das machten wir auch. Die Tüche waren so gesellt, daß der Mann, der mir das Geld gestohlen hatte, mir den Rücken zukrempfte, ebenso seine Braut. Ich war noch gut angezogen, weil ich eben erst von zuhause gekommen war. Wir tranken 2 Kulmbacher. Ich sagte zu meinem Kollegen: „Prost Landmann“, denn der Kast, der mir das Geld gestohlen hatte, sagte immer so. Auf einmal guckte er sich um. Ich sagte zu ihm: „Na, Freund, wie ist's mit dem Geld?“ Nach einem Reden bekam ich dann einen Teil meines Geldes wieder. Den letzten Rest des Geldes steckte ich in die Tasche. Als ich auch dieses Geld auf den Kopf gebrannte, guckte ich alle vier Wände an und fragte mich: „Ja, was nun beginnen?“ Da kam mir der Gedanke einer Reise zu Fuß nach Italien.

Von Hamburg ging' über Harburg, Hannover, Plauen nach Nürnberg und München. Hier war es sehr kalt. Wir haben ganz München auf den Kopf gestellt mit Betteln. Nachts hatten wir freie Verpflegungskost, wir mussten aber baden. Als ich bior Tage in München war, traf ich zufällig einen Bayern. „Wo willst Du hin?“ - „Zu Fuß nach Genua.“ Er sagte: „Ich mache mit.“ So gingen wir zusammen. Wir sind über Pegernsee gegangen, wo viele Schlösser sind,

blieben hier über Nacht und gingen ins Theater. Ich hielt komische Vorträge, und wir bekamen so etwas Reisegeld. Dann ging's nach Tirol. In Tirol trafen uns ein paar Gentlemen, die fragten: „Wo wollt ihr hin?“ „Nach Genua.“ Wir hatten überall gut zu essen und zu trinken, schlafen musste man meistens auf der Fensterbank. Um den Ofen herum geht eine grüne Tischenbank. Die Leute sagten dann: „Hier könnt ihr bleiben.“ Und so haben wir uns lang gelegt. Wenn wir ausgedrückt hatten, bekamen wir Wein. Den kann man den ganzen Tag lang trinken und es abends doch nicht betrunken. Wir kamen bis Innsbruck, gingen von hier über Meran nach Verona. Verona ist ein armer Ort, trotzdem es heute Festung ist, wir haben dort nicht einen Groschen herausgebracht. Dann ging es nach Mantua. Es war schändlich kalt. Die Hände steckten wir bis an die Ellbogen in die Tasche. Unsere Sachen waren kaputt. Einige schönen Tage kamen wir in eine Ziegelfarm, wir bekamen gute Essen und Wein, wurden gut verpflegt. Da sah ich ein Paar schöne Schuhe. „Sieh mal die schönen Schuhe dort, meine sind verdammt schlecht,“ sagte ich zu meinem Kollegen. Schnell zog ich meine alten Schuhe aus und vertauschte sie mit den guten. So hatte Fritz Braun ein Paar neue Schuhe. Ein Glück, dass es neblig war, hätte man uns gesehen, wir wären gelyncht worden. Wir tippten dann nach einer Ziegeleri. Morgens um 8 Uhr kamen wir dort an, es war niemand da und der Geldschrank im Hause stand sperrangelweit auf. Da konnte man einen schönen Griff machen! Aber wir waren im fremden Lande und wären, hätte man uns gefasst, nie wieder hinausgekommen. Wir gingen wieder zum Hause raus und ließen den Geldschrank ruhig auf. Da kam ein alter Italiener. Der Mann war ganz platt. Wir sagten ihm, wir hätten nichts rausgenommen, er gab dann jedem fünf Lire. Über Mantua ging' nach Genua. Unterwegs war Essen und Trinken ziemlich gut. Wir waren



Es war niemand im Hause und der Geldschrank stand sperrangelweit auf.....

immer besoffen. Um 10 Uhr kamen wir in Genua an, kein Schiff war zu sehen. Als wir den Hafen ganz überblicken konnten, fiel uns die „Viktoria“ der Hamburg Amerika Linie in die Augen. Hier in Genua kannten wir die Chance haben, ein Schiff zu bekommen.

Um 10 Uhr gingen wir zum Konsul. Er fragte uns: „Was wollt ihr in Italien?“ - „Wir wollen uns das schöne Land auch mal ansehen.“ - „Schön,“ sagte er, „und wie ist es mit den Geldverhältnissen?“ - „Sehr schlecht, Herr Konsul.“ - „Was wollen Sie denn machen?“ - „Kann man hier ein Schiff bekommen?“ fragte ich. - „In drei bis vier Tagen fährt die „Tms“ vom Norddeutschland Lloyd, da könnt ihr anmelden.“ Er hat jedem von uns einen Sire gegeben und gesagt, wir sollten morgen wiederkommen. Ein Sire war aber gar kein Geld, man geht in eine Weinkneipe und weg ist er.

Die „Tms“ kam. Der zweite Maschinist, er hatte einen kleinen spitzen Bart und Hände wie eine Dame, fragte uns ob wir anmelden wollten. Die Handwerksmeister, die zu Fuß von Deutschland nach Italien ziehen, nannte man „Alpensteiger“, und wenn man noch so lange auf einem Dampfer fährt, so heißt man immer noch Alpensteiger. „Sie kann ich nicht brauchen,“ sagte er zu mir, „Sie sind ein kleiner Kerl.“ - „Kleine Leute haben auch kleinste“ gab ich ihm zur Antwort, „ich werde die Arbeit schon schaffen.“ Der Konsul meinte auch: „Der wird schon arbeiten.“ Ich ging mit auf die „Tms“. Da hatten 36 Taler. Ich hatte gar kein Geld, sonst wäre ich wohl zwei Tage später nicht mitgegangen.

So machte ich meine erste Seereise, ich habe seit nun 10 hart gearbeitet wie hier an Bord. - Ich machte die erste Reise nach Amerika. Man hatte mich bang gemacht vor Indianern, aber mich konnte man nicht

verkohlen - In New-York verließ ich das Schiff. Ich hatte nur eine blaue Karte an, ging auf Holzpantoffeln und hatte eine weiße Mütze auf. Mit dem „Tms“ machte ich noch eine zweite Reise. Als wir in Genua ankamen, sollte ich um 8 Uhr meine Wache am Feuer antreten, ein Kohlenzieher aber sagte zu mir: „Hör, Fritz, wir gehen an Land.“ In Genua war ich in einem Restaurant, dessen Wirt früher mit Mädchen gehandelt hatte. Als ich um 10 Uhr an Bord kam, sagte der Oberpuder zu mir: „Nennst, wie kannst du dir unterhalten, während der Wache an Land zu gehen?“ - „Du bist ja auch an Land gewesen,“ sagte ich zu ihm. Er wurde energisch und wollte mir eins in die Frese schlagen, ich war aber schneller als er und hieb ihm eine runde. Alles war sehr ruhig abgegangen und nichts wurde gesagt, bis wir nach New-York kamen: hier kam er, ich sollte zum zweiten Maschinisten kommen, er will abbezahlen. Er gab mir 10 deutsche Mark in Gold und eine Bezeichnung wegen Führungsleistungen gut, Arbeit gut, betrunken jeden Tag. - „Herr Maschinist, hier nehmen Sie das bitte zurück.“ - „Wann Sie an Land gehen, sollen Sie Flöke und Wanzen beiseien.“ meinte er. „Ja brauchen Sie sich keine grauen Haare drüber zu machen zu lassen.“



Wir sind dann nach einer amerikanischen Bargegangen. Der Mann hier Struckmeyer; er war ein großer Gauner. keine Stube stand an der Bar, die ganze Bude war voll von Seeleuten. Wir forderten etwas zu trinken. Da sagte die Alte, „Was wollt ihr mit dem vielen Gold in Amerika?“ Ich habe meine 10 Mark in Gold eingesteckt und bin weitergegangen. Das Geld habe ich am nächsten Tage gewechselt und ging am nächsten Tage zur Hamburg-Amerika Linie. Ich ging auf die St. Louis. Das Schiff hatte 64 Feuer und war zehn Jahre alt. Ich wurde Feuermann. Jetzt habe ich erst das Seemannsleben richtig kennen gelernt! So habe ich noch niemals in meinem Leben geschuftet. Ich hatte zwei große Ventilationsfeuer, da musste vielleicht gearbeitet werden.

Ich bin nachher an Land geblieben. Die Zeiten waren auch ungünstig im Winter. Rechts und links war keine Arbeit zu kriegen. Ich wollte die Segelfahrt an den größten Nagel hängen, es war nur keiner zu finden. Ich ging dann nach Hoboken. Hier aber wollten die Leute nur Gold sehen. Aber wenn man recht viele Schulden hat, dann nehmen die Leute den Hut vor einem ab und wenn man keine hat grüßt kein Mensch. Es war vierzehn Tage vor Weihnachten, als ich einen Freund traf, der mich fragte, ob ich mit zum Schlafen kommen wolle. „Du brauchst nur 5 Cent“, sagte er. „Dafür kann man doch nicht schlafen“, meinte ich.

Wir kamen in einen großen Keller, in dem stand in der Mitte ein großer Tisch und zwei Stühle standen an der Wand. Rund herum waren Stricke gezogen. Wer hier schlafen will, muss 5 Cent bezahlen. Man behält alles an, sonst wird man bestohlen; man

setzt sich auf die Bank, legt die Arme über die Lippe, den Kopf auf die Arme und schläft bis 5 Uhr. Geweckt wird nicht, der Mann zieht nur die Schlaufe auf und man fällt um. Ich war vollständig wach. „Hier schläfst du nie wieder“, sagte ich mir. Ich lief dann die dritte Ebene (Avanue) rauh und runter, ging schließlich in eine Bäckerei und hörte den Meister an, ob er nicht Kaffee und Kuchen für mich hätte. „Was wünschen Sie?“, fragte er mich. „Ich habe einen ganz schändlichen Hunger, haben Sie nicht zu arbeiten?“, „Legen Sie den Schnee weg.“ Das tat ich dann und er gab mir fünfzig Cents und eine Torte mit Kuchen. Das hat für den ganzen Tag genugt. „Kommen Sie morgen früh wieder, bis Sie andere Arbeit haben.“ Ich habe sechs Wochen gefegt, bekam jeden Tag fünfzig Cents und Kuchen. Hier von

habe ich 25 Cents für schlafen bezahlt; für dieses Geld schläft man allein, in einem Bett und kann jederzeit kommen und gehen. Die anderen fünfundzwanzig Cents habe ich für Mittag- und Abendessen ausgegeben. Für zehn Cents bekam man Fleisch, Kartoffeln, Gemüse, Brot





und Kaffee mit Milch. Der Wirt war ein Deutscher.

Nach diesen Wochen traf ich einen Freund, der mir zusteckte, doch noch eine Reise auf der „St Louis“ zu machen. Diese meine zweite Reise machte ich nach Southampton. 5 Tage blieb ich da an Land. Ich war ein guter Freund von Damen; auf Damen bin ich immer gut zu sprechen.

Zu dieser Zeit stand die Sache schlecht zwischen Spanien und Amerika. In Southampton bekamen wir ein Telegramm, wir sollten sofort Kohlen und dann nach Amerika zurückkehren, der Krieg sei ausgebrochen. Mit Juli speed fuhren wir nach Amerika zurück. In sechs einhalb Tagen waren wir da. Wir mussten schwer arbeiten. Eine Kommission kam an Bord, vor der mussten wir alle antreten; wir wurden gefragt, ob wir für den Krieg anmustern wollten. Wir wollten schon mustern, aber die Hauptfrage war das Geld. Die Kommissionen wollte 35 Dollar bezahlen, wir verlangten 75 \$. Das aber wollten die Leute nicht zahlen, darum ging jeder nach Hause. Am nächsten Morgen sollen wir uns noch einmal einfinden. Es wurde beratschlagt und wir einigten uns auf 53½ Dollar und 75 \$ für Extra für gute Führung. Wir gingen nach Hause, holten unsern Zaun zurück und kamen dann wieder aufs Schiff. Alles war voll von Soldaten. Fünf Tage nahmen wir Proviant ein, ebenso Kleidung und Geschütze. Vier Schiffe waren für 40 000 Dollar von der Regierung gechartert. Wir bekamen einen Kapitän der amerikanischen Navy, einen Deutsch-Amerikaner. Wir waren alle Deutsche, fünf hundert Mann. Wir setzten auf die amerikanische Flotte stoßen und das Santiago-Kabel durchschneiden. Großartig! - Erst mal das Kabel haben und

dann durchschneiden.

Wir kamen nach Santiago und wollten nun etwas sehen und auch mal schiessen! Wir fuhren nur hin und her und fuhren endlich, um 11 Uhr, das Kabel. Gerade als wir es hochheben wollten, fiel der erste Schuss. Die Spanier trafen aber nicht. Hätten sie gute Geschütze gehabt, wäre wohl keiner von uns gerund und unverletzt weggekommen. So kappten wir das Kabel und jeder durfte sich ein Stück zum Andenken mitnehmen. Ich habe mir mit der Art sieben Stück abgekauft, die Amerikaner kaufen alles, dachte ich mir. Es dauerte nicht lange, da kamen sechs bis sieben Rauchfahnen ins Sicht und es hieß, die Spanier kommen. Ja wurde fest dass sie losgefahren. Ein paar Tage später kamen wir in Mon ... un. Es verlautete, die "St. Louis" soll schwere Geschütze bekommen; da, teilte manchem da Herz in die Hosenbüsche. Aber es gings alles sehr gut.

An New York bekamen wir vier Geschütze an Bord. Drei Tage gab es Urlaub: wir wurden abbezahlt und hatten ein schönes Stück Geld in der Tasche. Mein Geist brachte ich zu einem guten Freunde, die Bank war mir doch zu unsicher. Als ich in Hoboken war, kam ein feiner Herr auf mich zu und fragte mich, ob ich von der "St. Louis" sei. Er wollte wissen, ob das Kabel von Santiago wäre, was ich da unten im Arm hätte. "Ja", sagte ich, wenn er gut bezahle könne er ein Stück davon haben, "Kabel zehn Dollar!" Er kaufte dann alle sieben Stück und ich hatte in zwei Minuten siebzig Dollar verdient.

Wir fuhren dann wieder nach Santiago. Hier war die ganze spanische Flotte eingeschlossen. Sie



Hafenstadt von Santiago ist aber so eng, dass immer nur ein Schiff zur Zeit herausfahren; drinnen ist ein grosser See.

Ein paar Tage später kriagten wir Order, einen spanischen Kampfer mit einer Million Pesos und Kohlen an Bord anzuhalten. Wir konnten lange kein Schiff entdecken, erst nach drei bis vier Tagen sahen wir abends gegen elf Uhr ein kleiner Licht. Schon hatten wir den Kahn gegrüßt. In der Höhe von

wurde er mit Schiebewerfern beschießt, etwas später ging eine crew rüber und brachte ihn nach Santiago. Nurz bevor wir zurückkamen, fand dort - es war am 3. Juli - eine grosse Seeschlacht statt; wären wir vier Stunden früher eingetroffen, hätte uns die spanische Flotte gefasst und abgefangen. Die Amerikaner haben herzlich schlacht geschossen, nur ihre Schiffe ließen schneller, deshalb haben die spanier ihre alten Häfen auf dem Strand laufen lassen und verbrannt. Von den Mannschaften und Offizieren wurden etwa tausend Mann gerettet; sie kamen nach Amerika in die Kriegsgefangenschaft. "Die St. Louis" hatte fast ausschließlich deutsche Mannschaft, die anderen Kampfschiffe eine gemischte crew - blieben nach vier bis fünf Wochen in Santiago de Cuba liegen, dann kroß es nach Hause fahren. In sechs Monaten war der Krieg zu Ende.

In Philadelphia war großer Empfang, wir wurden eingeladen. Das Schiff ging in Reparatur und wir wurden abbezahlt. Ich hatte ich wieder viel Gold in der Tasche. Ich kaufte mir Schuhe und andere Sachen, war also wieder tiptop in Schale, und hatte zum Schluss noch achtzehn Dollar übrig, die versoffen wurden. Bald hier es, die Deutschen fahren dann und dann nach New York ab. Wir hatten uns

zusammengestan, Musik bestellt und marschierten geschlossen zum Bahnhof, jeder eine Flasche Whisky Gewehr über. Unterwegs wurde immer ein oder gepfiffen. Am Bahnhof stiegen wir in den Zug und hatten freie Fahrt nach New York. Als wir dort ankamen, waren alle betrunken und keiner wollte aussteigen. Ich war natürlich nüchtern.



Inzwischen hatte meine Mutter Angst um mich bekommen. Alles was zu einem Seemann gehört, hatte ich mir angeschafft und die Reise kostete mir nicht, als arbeite ich mich rüber nach Hamburg. Mitte des Sommers kam ich dort an. Ich hatte tausend Mark in der Tasche. Handic setzte ich mich auf die Bahn und fuhr nach Berlin. Am Bahnhof gab ich mein Gepäck auf und fragte nach dem nächsten Zug nach Landsberg. Als ich hiermit klar war, nahm ich eine Tram und fuhr zum Alexanderplatz. Hier hatte ich etwas wichtiges zu verrichten. - Was machst

"Du nun in Berlin?" Von Danzig kannte ich einige Seeleute, die hier waren. - „Willst Du nicht einen ausgeben?“ Wir tranken Kaffee, schließlich wurde der Rest des Geldes auf den Kopf gehauen und Fritz Braun war wieder blank. Meine Uhr und meinen Ring hatte ich verloren. Als ich auf einer Brücke stand kam plötzlich meine schöne Mama. „Du bist ja noch in Berlin!!“ Wir nahmen eine Troschke und fuhren zu ihr nach Hause. Später nahm ich ein Billett nach Hamburg; dreißig Mark hatte ich noch in der Tasche.

Ich wollte das nächste Schiff nach Amerika nehmen. Nur aus Deutschland raus! Meine Eltern hielten mich garnicht gewichen; Amerika war mein Heimathafen.

Dann machte ich noch verschiedene Reisen nach aller Herren Länder, auf einen grünen Zweig bin ich aber nie gekommen. Das Gold ging immer in die Fingergelenke; die halbe Weiblichkeit war mir die Hauptrache, für das andere blieb immer noch Zeit. Nur bleibt Du an Land sagte ich mir, als ich wieder einmal in New-York gelandet war. Verschiedene Tage suchte ich nach Arbeit, aber es war Winter und schwer etwas zu bekommen. Ich konnte absolut keine Arbeit kriegen, da ging ich in ein Arbeitsnachweisbüro. Darin war eine sehr dicke Dame mit anständigem Milchgeschirr. „Was wünschen Sie?“ Ich möchte Arbeit haben!“ - Ich habe einen Posten für vierzehn Tage!“ - Ich nahm an und musste 25 cents bezahlen. Das tat ich und sie sagte, ich solle nach einem Hotel in der 64. Straße fahren; hier bekomme ich Arbeit für vierzehn Tage. Dort angekommen, begrüßte mich eine Frau: „Please come upstairs, I'll show you the work.“ Sie zeigte mir einen großen Speisesaal, darin standen viele alte Möbel.



„Satz! sortieren Sie alles und stauen Sie alles gut ab!“ - Immer tanztam! - Als sie weg war, beschwerte mich der Elevatormann. Wir erzählten mir was und probierten erst mal alle Sofas aus, ob sie auch schön weich wären. Gearbeitet habe ich nicht. Es waren für tausend Dollar Möbel da. Jeden Abend bekam ich mein Geld. Das war sehr viel wert, dann ich habe sonst nichts! Das Abendes fuhr ich nach Hause. - „Fahr doch nicht nach Hause, schlaf hier auf einem Sofa,“ sagte der Elevatormann zu mir. Ich tat das dann auch. Als ich so ungefähr vier bis fünf Tage dort war, meinte er ganz vertrautlich; „Look here, my boy, you are smart enough for a man excellent business, we are only to sell all things around.“ Ich ließ mit die Sachen durch den Kopf gehen und fuhr dann nach Philadelphia zu einem alten Tüderk. Dieser fragte ich, ob er alte Möbel kaufen wolle. Er sagte ja. „But you have to pay in advance!“ Wir konnten die Möbel aber nicht runterkriegen. So ließen wir den Juden auch nicht direkt ins Hotel kommen, sondern nach einem Hause, das nebenan lag. Um acht Uhr kam er. Den Fahrtstuhl übernahm ich solange. Wir zeigten ihm alles. Als er sich die Möbel angesehen hatte, fragte er, wieviel wir haben wollten. Wir einigten uns auf 500 Dollar. Ich hatte wohl Kuriage, aber man kann auch leicht über'n Karz steigen! - „Sie bezahlen heute die Hälfte und morgen, wenn Sie die Sachen abholen, den Rest!“ Damit war er einverstanden. Wir machten die Sachen schriftlich ab. Es bezahlte 200 Dollar. Wir teilten uns das Geld und verschwanden, zu verbieren hatten wir beide ja nicht viel. Das Geld wurde verzogen. Die Frau vom Hotel hatte natürlich nichts verloren, der Jude aber war sein Geld los.

Ich nahm dann ein Schiff nach England, Rotterdam

und Antwerpen. In Antwerpen wurde ich abbezahlt und ging zu Fuß nach Adore. Ich zahle nicht schlecht, habe allerdings etwas bettelnd müssen. In Adore ging ich in ein englisches Seemannshaus, wo ich sechs Wochen lang wohnte, für vier habe ich aber nur bezahlt. Ich wollte einen Jämpfer nach Peru nehmen. Der Kahn sollte Brücken und Geschütze von Frankreich nach Callao bringen. Die halbe Mannschaft war schon weggegangen. Beim Anmieten sagte ich, dass ich Kruden hätte und bekam vier Pfund im vorau. Der Kontakt war aber vom Zahlmeister gefälscht; er wollte von jedem zweis Pfund in die eigene Tasche stecken. Er gab dann eine Kauterri an Bord, woran ich mich selbstverständlich nicht beteiligte: mir war alles egal. Die Lache wurde gezeigt und wir bekamen alle unser Geld. In der Magdalena-Strasse fuhren wir fest - der Kapitän für fünfundzwanzig Schritte zur See und konnte den Jämpfer nicht mal richtig durchbringen. Bis vier Uhr mussten wir liegenbleiben, dann wurde Jämpfer aufgemacht und bald waren wir in Callao. Nach 28 Stunden waren wir abbezahlt. Zuerst gingen wir Bier trinken, dann besuchten wir die holde Weiblichkeit. Als ich kein Geld mehr hatte, ging ich am dritten Tage, mit einem Bekannten zum Konsul. Er gab uns zwanzig Cent und sagte: „Fahren Sie nach Lima.“ Hier hat die American Mining Company ein großes Haus. Drei Ärzte mussten uns untersuchen. Lima liegt 5000 Meter hoch. Die Ärzte sagten zu mir: „Sie können einen Sonat aushalten, Ihr Freund aber nicht.“ - Zu den Minen hatte ich freie Fahrt mit der Bahn, nachher musste ich auf einem Esel weiterreiten. Hier wurde ich schmierer und bekam 60 Pfund. Mein Freund, der doch mitgegangen war, starb nach fünf Tagen. Er schrie ja,



Ich war ein feiner Mann und konnte mir den Jaden
auch einmal ansehen.....



als ich meinen Monat hinter mir habe, ich solle nach einem Monat wieder kommen; ich bin aber nicht wieder hingegangen. Für einige Tage habe ich gute Geld, dann nahm ich einen Trampier und fuhr nach Arica, die erste Stadt nach Chile. Hier fand die Schlacht statt zwischen Peru und Chile. Um 10 Uhr ging ich an Land. Ein Engländer fragte mich: „Are you German?“ Dann sagte er: „If you are freeman you may go with me.“ Ich hatte Maschine No. 1: eine Borningmaschine die Bahn nach Bolivien wurde gebaut. Auch hier arbeitete ich einen Monat. Einmal konnte der Ingenieur nicht arbeiten, die Maschine war fertig und so wärte ich allein, daß da alles gut ging, wundert mich heute noch. Nachdem ich abgezahlt war, ging ich wieder nach Arica. Einige Tage blieb ich in einem Seemannshaus. Dann nahm ich ein Schiff und fuhr nach Amerika, aber als Passagier. Jeder Tag war Musik an Bord und die Südländer promenierten auf und ab. Ich warf mich in Wien, steckte mir eine dicke Zigarette an und konnte mir den Laden auch mal ansehen. Ein Engländer fragte mich, ob ich Arbeit haben wolle; ich hatte aber noch ziemlich viel Geld und gar keine Lust zum Arbeiten. „I pay you good.“ Ich sagte aber: „What kind of work?“ Ich sollte Fenster reinigen, für jeden Fenster brauchte ich einen Tag. Da kam eines Tages die Schwester des Engländers zu mir und sagte: „If you like to stay in this house as a major domo you may remain here for a longer time. Ich bekam Geld und blieb neun Monate in dem Hause, es war ein vergnügliches Leben. Zwei Monate war ich ganz allein, dann die Geschwister machten eine Reise.“

Wenn man dann aber die Pläste eines Schiffes sieht, regt sich der Wandertrieb ganz kolossal!“ Ich

ging ab und machte eine reise nach New Orleans. Dort habe ich mein Geld verloren und war wieder einmal banc.

Von New Orleans nahm ich einen Trampier nach New York, von hier ging ich zu Schiff nach London. Hier war ich drei Tage im Deutschen Seemannshaus. Ich wurde gefragt, ob ich nach Kristiania fahren wollte und musterte daraufhin auf einem Walfischjäger an. Wir fuhren über nach Kristiania und blieben hier acht Tage; ich bekam 22 Pfund. Dann machten wir eine Reise von sieben Wochen nach Kobe. Nachdem ich hier abberauzt wurde, unternahm ich eine freie Reise nach Hongkong.

Hier sagte die Polizei, „If you have nothing to work you must get some.“ Eines schönen Tages wurden wir mit sechs Mann geweckt und alle eingesperrt, wer hatten aber nichts verbrochen. Dann wurde



nicht faulenzielen, wurden wir in Zellen eingesperrt, die mit einem Schlossverschluß versehen waren. Die Zellen hatten draußen einen Kasten mit einer Uhr, die immer tausend Umkreisungen anzeigt. Wer das Rad fünfzigtausendmal gedreht hatte, bekam ein Frühstück und konnte sich ein Schiff suchen. Ging das Rad zu leicht, so wurde die Schraube angezogen und ein Gewicht eingehängt. „Üb' immer Treu und Redlichkeit! Ich habe nie so geschwitzt, wie hier. Als ich aber in Hongkong kein gutes Schiff kriegen konnte, ging ich zum Konsul. Erst maledete sich der Sekretär: „Woher kommen Sie?“ - „Au dem Gefängnis.“ - „?“ - „Das Geld habe ich verloren.“ - „Ja, wir wissen schon Bescheid.“ - Kann passieren,“ meinte ich. - „Warten Sie einen Augenblick, der Konsul kommt gleich.“ - Als der Herr Konsul kam, sagte er: „Setzen Sie sich.“ - Ich erzählte ihm alles haarscharf. Er sagte: „Das geht nicht! Hier ist ein Brötchen geben Sie im Gefängnis ab!“ - Ich kam dann in ein englisches Seemannshaus, wo ich fünf Wochen blieb. Vom Konsul bekamen jede Woche 5 Tollar, „Sie bekommen doch kein Schiff, ich werde Sie nach Hause schicken!“ - Es war ein sehr guter Herr. Ich kam dann auf die „Lieben.“

Auf diesem Schiffe traf ich einen Freund, der als Schmierer fuhr; der sagte mir, dass ihnen ein Schmierer fehlte. Ich hatte aber gar keine rechte Lust zu tragen, eine Tätigkeit, die man mit Arbeit zu bezeichnen pflegt. „Ich fahre als Passagier nach Hause und ruhe mich mal etwas aus!“ - Er ging zum zweiten Maschinisten runter. Der rückte mich dann auf und fragte: „Sind Sie Seemann?“ - „Ja, aber jetzt Passagier, was zahlen Sie?“ - „Krieg wie den andern Schmieren.“ - Ich ging darauf ein: zum Muttern war keine Zeit mehr, zu meinem Glück. Ich war hilfsbedürftig.

Tiger Seemann und bekam für den Tag bezahlt. Als ich nach Mittschiff kam, trug ich dort lauter Oldenburger, - mit der grossen Fissur - die schimpften sie wollen keinen Platz für mich klaffen. - „Gut, wenn ihr nicht wollt, geh ich wieder an Deck.“ Zum Maschinisten sagte ich: „Wenn die Herren nicht Platz machen, fahrt ich wieder als Passagier.“ Gleich war eine Kojeberei. Morgens gab es Brödchen und Rauchfleisch, ich war immer der Erste am Tisch. Da kam ein grosser Oldenburger auf mich zu und sagte: „Ja, das geht nicht, wir sind schon lange an Bord, Du musst warten, bis wir uns abgeschnitten haben.“ Ich sagte ihm: „Meinst du nicht, dass ich ebenso viel wert bin wie Ju?“ - Im Suez-Kanal sollte ich wieder etwas machen. Das Schiff lag schon in Port Said fest. Die Maschine musste nachgefüllt und „Maschine alles klar“ gemeldet werden. Ich füllte meine Maschine nach und holte gerade Öl, da sagte der Maschinist zu mir: „Kommen Sie mal her! Wissen Sie denn nicht, dass Sie die Maschine klar melden müssen?“ - „Nein, das weiß ich nicht.“ - „Nächstes Mal melden Sie die Maschine klar!“ - Ich hatte meine Ölkanne in der Hand und suchte, so nach einer Stunde meinen Maschinisten und konnte ihn aber nicht finden. Plötzlich kam er und machte einen furchterlichen Krach. „Warum melden Sie die Maschine wieder nicht klar?“ - „Ich konnte Herrn Maschinisten nicht finden!“ - Er trat darauf auf mich zu. „Kommen Sie härter dichter ran, ich sage darauf keinen Wert.“ Meine Hände hielt ich unten, in der einen hatte ich die Ölkanne. Da trat er mir auf mein

nen grossen Onkel, ich aber schlug ihm dafür mit der D-
hanna eins auf die Nase. „Wie können Sie den zweiten
Maschinisten schlagen?“ - Wenn mir einer auf den gros-
sen Onkel trübt, hau ich zu!“ In Neapel kam der
Konsul an Bord, ich hatte jedoch nicht angemustert, al-
so konnte er mir auch nichts wollen. In Neapel ging
ich von Bord.

Von dort aus fuhr ich nach Genua und nahm einen
Dampfer nach New York. Von New York ging ich nach
Philadelphia. Ich hatte ein Schiff der Standard Oil Company.
Darauf wollte ich eigentlich nicht fahren, aber die Zeiten wa-
ren zu schlecht. Die Reise bis Manila dauerte 75 Tage: wir
ließen 8 Knoten. Der Dampfer hatte Petroleum, Pulver und
Glykamat geladen. In Chemulpo mussten wir Petroleum
landen. Ich ging hier an Land und goss erst mal kräftig
einen auf die Lampen. In Fusan wurde der Rast abgescha-
delt. Am 7. Juli fuhren wir aus Fusan raus. Überall waren
Tulpen; 4 Tage haben wir auf einem festgesessen. Dann
kamen wir los, hatten aber 18 Fuss Wasser vorn. Wir ha-
ben glücklich nach Nagasaki, wo wir 9 Wochen im Trocken-
dock lagen.

Da brach der Krieg aus. Ich kam abends an Land, da
sagte mir jemand: „Wissen Sie nicht, dass Krieg ausgebro-
chen ist?“ und gab mir eine englische Zeitung. Ich ging
schnell an Bord und sagte: „Ich gehe nach Tsingtau.“ Der
Kapitän wollte mir aber mein Geld nicht geben, ein Eng-
länder bekam sein, ich aber nicht. So bummalte ich noch
2 Nächte herum. Am 8. August war es sehr dunkel, da traf
ich meinen captain. „Good evening, captain, you better
pay me off, I've done my duty.“ - You better go on board,
you're too old.“ Er war sehr stark aber ich habe ihm doch
eine ins Gesicht getraten, dann kam die Polizei und

legte mir die Acht an. Eine Stunde später fragte mich
ein Polizist, ob ich Englisch spreche. Der Konsul brach-
te dann einen Brief und ich war frei. Von hier fuhr ich
nach Kobe, wo mir der Konsul sagte, ich solle noch ein-
ige Tage warten, es kämen noch mehr Läute aus Hong-
kong, Tokyo usw. Mit dem nächsten Dampfer fuhren wir
nach Schanghai.

In Tsingtau, vor allem im Infanteriewerk habe ich
meine Schuldigkeit getan.

Jetzt sitze ich seit Jahren in japanischer Kriegsge-
fengenschaft.

